

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigten bei der Konfirmation 2011, Christuskirche

Konfirmandenabendmahl, 28.5.2011

Predigt über Markus 6,30-44, Speisung der 5000

Liebe Gemeinde!

Und heute Abend besonders:

liebe Konfirmandinnen, liebe Konfirmanden!

In die Feier des christlichen Abendmahls fließen viele verschiedene biblische Traditionen mit ein. Eine davon ist die Erzählung von der Speisung der 5000 und von dieser Erzählung aus werden wir heute das Abendmahl betrachten.

Ihr habt mit Eurem Spiel den biblischen Bericht in unsere moderne Medienwelt übersetzt. Es wäre ja eine Sensation, wenn solch eine Brotvermehrung wirklich gelänge. Das Interesse der Medien wäre nur zu verständlich. Denn vielen Menschen wäre geholfen, wenn man Brot einfach so vervielfältigen könnte.

Nähern wir uns der Erzählung vom historischen Blickwinkel aus, so wird deutlich, dass die Speisung der 5000 ein sogenanntes Geschenk Wunder darstellt. Den Menschen wird, ohne dass sie vorher darum gebeten haben und völlig umsonst, etwas gegeben. Aus dem Nichts entsteht neue Nahrung und der vorher bestehende Mangel wird beseitigt. Andere Geschenk Wunder sind der Fischzug des Petrus oder die Verwandlung von Wasser zu Wein bei der Hochzeit zu Kanaa. Im Alten Testament findet sich ebenfalls ein Geschenk Wunder. Der Prophet Elisa sorgt zunächst dafür, dass das Öl einer armen Witwe nicht ausgeht, später speist er mit nur wenig Brot hundert Menschen (2. Könige 4). Dieses alttestamentliche Schenkungswunder Elisas dürfte die Vorlage für die Entstehung der jesuanischen Speisungserzählung geliefert haben. Denn der Erzählung von der Speisung der 5000 fehlt jeder historische Kern. Die Erzählung entstand erst nach Ostern, sie nimmt Motive aus der kirchlichen Abendmahlspraxis und Motive aus anderen Jesuserzählungen auf und wurde als Symbolerzählung konzipiert. Die Sensation liegt also nicht in der Unwahrscheinlichkeit des Ereignisses. Denn es steht kein wirkliches Ereignis hinter der Erzählung. Die Sensation liegt eher in der Kühnheit des Autors, der seine Botschaft so in ein erzählerisches Gewand zu hüllen weiß, dass die Geschichte uns bis heute fasziniert und herausfordert.

Denn die Erzählung von der Speisung der 5000 ist als zusammenfassende Illustration der Sendung Jesu konzipiert. Seine ganze Botschaft lässt sich an ihr ablesen. Und im Kern dieser Botschaft Jesu steht seine Erwartung der Fülle. Während viele Menschen damals wie heute auf den Mangel und das Fehlende fixiert sind, lebt Jesus aus der Unterstellung der Fülle heraus: Der himmlische Vater liebt seine Geschöpfe und deshalb ernährt er sie auch. Es gibt für alle einen Platz am Tisch des Reiches Gottes. Auch die göttliche Liebe gibt es in Hülle und Fülle, sie ist nicht knapp und deshalb braucht auch niemand von ihr ausgeschlossen werden. Das ist die Botschaft Jesu und diese Botschaft hat er gelebt und mit seinen Jüngerinnen und Jüngern eingeübt. In drei Punkten will ich das entfalten.

1. Es könnten mehr Menschen satt werden. Jesus geht von der Fülle aus, die Jünger aber sehen in der Erzählung der Speisung der 5000 nur den Mangel: so viele Menschen und so wenig zu Essen. Was soll man da machen?! Panik greift um sich und das Gefühl der Überforderung. – Doch das haben die Christen bei Jesus gelernt: Es können mehr Menschen satt werden als man glaubt. Es ist eine Frage der Verteilung und der Gerechtigkeit. Es ist die Frage, ob der Hunger nicht vor allem durch die Angst vor dem Mangel entsteht. Beobachten ließ sich solch ein Phänomen im Deutschland der Nachkriegszeit. Vor der Währungsreform und der Einführung der D-Mark waren die Schaufenster der Geschäfte leer. Es gab nichts zu kaufen. Es herrschte Mangel. Mit dem Tag der Währungsreform jedoch füllten sie die Läden und die Schaufenster. Die Waren müssen schon vorher dagewesen sein, man hatte aber Angst sie könnten knapp sein und hielt sie unter Verschluss. Weil man mit Einführung der neuen Währung nicht mehr den Mangel unterstellte, sondern die mögliche Fülle sah, fand man wieder Freude am Geschäftemachen und es ging das los, was später als Wirtschaftswunder in der Geschichtsbücher einging.

Jesus geht von der Fülle aus. Von ihm ist folgender Satz überliefert und der stammt mit ganz hoher Wahrscheinlichkeit wirklich von ihm selbst: „Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?“ – Jesus geht von der Fülle aus. Dass Menschen Mangel leiden und hungern, ist nicht gottgewollt, sondern menschengemacht. Auch wenn wir keine Wunder tun können, so können wir uns doch der Aufgabe stellen, dass alle Menschen satt werden und dass sie das Nötigste zum Leben haben.

2. Es ist mehr möglich an Gemeinschaft. Jesus geht von der Fülle aus. Wer meint Mangel zu leiden, grenzt sich ab und grenzt aus. Wenn es schon knapp zugeht im Leben, dann soll es wenigstens für uns reichen, wenigstens für uns Deutsche, wenigstens für uns Europäer – so denken viele und so verhalten sie sich auch. Wer anders ist, wird ausgegrenzt. Das trifft Ausländer, das trifft Menschen mit anderer Hautfarbe, das trifft Menschen mit Behinderung oder Menschen mit anderen Besonderheiten. Das Fremde macht Angst und wirkt bedrohlich.

Vom historischen Jesus ist zuverlässig überliefert, dass er gerne an großen Gastmählern teilnahm. Anstoß erregte dabei, dass Jesus auch mit solchen Leuten zusammensaß, die sonst in der Gesellschaft ausgegrenzt wurden. Exemplarisch werden dabei Zöllner, Sünder und Prostituierte genannt. Diesen Außenseitergruppen schrieb die damalige Gesellschaft infektiöse Qualitäten zu. Sie galten als unrein und es bestand Gefahr, sich mit ihrer Unreinheit anzustecken. Solche Vorurteile hat Jesus gelassen zu ignorieren gewusst. Er ging nicht nur davon aus, dass alle an Gottes Tisch willkommen sind, er ging auch davon aus, dass kein Geschöpf Gottes unrein ist. Wem Gott sich zuwendet, von dem braucht der Mensch sich nicht abwenden. Deshalb ist für Jesus mehr Gemeinschaft möglich als die Menschen sonst praktizieren und das spiegelt auch unsere Speisungsgeschichte: 5000 werden satt. Das Essen und die Güter der Welt reichen für ganz viele verschiedene Menschen. Niemand muss ausgeschlossen werden.

3. Es ist mehr möglich an Liebe. Jesus geht von der Fülle aus und von der Reinheit aller Menschen. Gottes Liebe ist umfassend und deshalb ist es für Jesus das höchste Gebot, Gott und die Menschen zu lieben. Morgen werdet ihr dieses Gebot aufsagen, das Doppelgebot der Liebe:

Du sollst den Herrn, deinen Gott,
lieben von ganzem Herzen,
von ganzer Seele
und von ganzem Gemüt.
Dies ist das höchste und größte Gebot.
Das andere aber ist dem gleich:
Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Es ist mehr möglich an Liebe, davon war Jesus überzeugt. Nur wie überzeugt man auch die anderen davon? Wenn Jesus vor dieser Frage stand, dann ließ er sich ganz oft ein Gleichnis einfallen. Gleichnisse sind erfundene Geschichten, so wie die Erzählung von der Speisung der 5000 erfunden ist. Eines der berühmtesten von Jesus erfundenen Gleichnisse ist das vom barmherzigen Samariter (Lukas 15): Ein Mann wird von Räubern halbtot geschlagen, liegt am Straßenrand und droht zu sterben. Nacheinander gehen zwei Tempelbedienstete vorbei. Sie kümmern sich nicht um ihn. Sie lassen ihn liegen, sie haben Angst vor Unreinheit oder Angst vor Zeitmangel. Schließlich kommt eine Fremder vorbei, ein Samariter, einer, der sonst ausgegrenzt wird. Der Fremde sieht die Not und hilft, er schert sich nicht um Unreinheit, um knappe Zeit oder knappe Güter. Er versorgt den Verletzten, bringt ihn in die Herberge und gibt Geld, damit andere ihn weiterpflegen.

Der barmherzige Samariter ist ein Mensch, der aus der Fülle lebt. Ihn stellt uns Jesus als Vorbild hin. Macht es genauso, dann lebt ihr so wie Gott es will. Dann wird denen geholfen, die in Not sind. Dann werden alle satt, dann wird keiner ausgegrenzt. Dann gibt es mehr Liebe als ihr für möglich haltet. – Amen.

Konfirmation, 29.5.2011

Predigt über Matthäus 5,13-16

Als Predigttext für heute habe ich einen Abschnitt aus der Bergpredigt Jesu ausgesucht. In Matthäus 5,13-16 spricht Jesus zu seinen Jüngerinnen und Jüngern mit folgenden Worten:

Ihr seid das Salz der Erde. Wenn nun das Salz nicht mehr salzt, womit soll man salzen? Es ist zu nichts mehr nütze, als dass man es wegschüttet und lässt es von den Leuten zertreten.

Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es allen, die im Hause sind. So lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Liebe Gemeinde und heute besonders:
liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden!

Der christliche Glaube hat eine Innen- und eine Außenseite. Die Innenseite – das sind die Frömmigkeit, das Gebet, die Lieder und die Feier des Gottesdienstes. Die Außenseite sind die guten Taten, das Üben von Gerechtigkeit und Nächstenliebe, das Friedenstiften, auch das Trösten und Helfen.

Im Konfirmandenunterricht haben wir uns überwiegend mit der Innenseite des christlichen Glaubens beschäftigt. Ihr solltet erfahren, was man als Christin oder Christ über die eigene Religion wissen sollte. Ihr solltet Euch auch in diesem Glauben üben. deshalb haben wir zusammen gebetet und gesungen, haben Gottesdienst gefeiert und in der Bibel gelesen. Bei all dem ging es aber nicht um einfaches Nachahmen, es ging immer um eine kritische Aneignung. Zum Glauben trat immer der Versuch zu verstehen. Und was nicht gleich zu verstehen war, das haben wir miteinander besprochen und diskutiert. Ihr habt in diesem Jahr immer wieder und gründlich gefragt, zum Beispiel, was man sich unter dem Begriff Gott überhaupt vorzustellen habe und ob Gott existiert. Wir haben im Unterricht aktuelle Debatten aufgegrif-

fen: zur Präimplantationsdiagnostik und zur Sterbehilfe zum Beispiel. Wir haben über den Tod gesprochen und die Frage behandelt, wie man als Christin oder Christ sich dazu verhalten kann. Manchmal habt Ihr mich ganz schön gelöchert, und Eure Fragen haben mich dann die Woche über beschäftigt. So kam dann die Antwort auf Eure Frage vom Mittwoch manchmal erst in der Predigt am Sonntag.

In gewisser Weise haben wir uns im Unterricht auch mit der Außenseite des Glaubens beschäftigt. Wir haben diakonische Einrichtungen in der Stadt angeschaut und die diakonischen Einrichtungen auf der Karlshöhe in Ludwigsburg besucht. Dort erhalten Menschen mit Handicap eine Ausbildung. Andere meistern in betreuten Wohngruppen ihr Leben gemeinsam. Das Schicksal von Menschen mit Behinderung hat Euch bewegt und so habt ihr beschlossen, dass das Opfer bei den Gottesdiensten gestern und heute für Kinder mit Behinderung in Indonesien gespendet wird.

Zur Außenseite des Glaubens gehören auch die Fragen von Gerechtigkeit in der Welt, vom Umgang mit der natürlichen Umwelt und die Frage des Friedens. Gerade die Friedensfrage war in den letzten Wochen besonders virulent: Denn uns alle hat die Frage beschäftigt, ob man die Aufständischen in Libyen mit Militärschlägen unterstützen darf, ob man einen Terroristenchef einfach so liquidieren kann, wenn sich die Chance dazu bietet, ob man es hinnehmen soll, wenn in Syrien die Opposition niedergemetzelt wird und ob es ratsam ist einzugreifen oder nicht. Die Frage des Friedens stellt sich in unserer Welt ständig und niemand kommt umhin, sich dazu eine Meinung zu bilden, selbst wenn die Wehrpflicht erst einmal ausgesetzt ist und niemand von Euch automatisch zum Wehrdienst eingezogen werden wird.

Unser Predigttext heute akzentuiert ganz eindeutig die Außenseite des christlichen Glaubens, seine Tatseite. Dem Predigttext voraus gehen jedoch die Seligpreisungen der Bergpredigt mit ihren Worten für Trauernde, Verfolgte, Friedensstifter und Gerechtigkeitssucher. Ihnen wird Gottes Wohlwollen und Zuwendung verheißen. In den Seligpreisungen geht es also um die Innenseite des Glaubens. Mit unserem Predigttext wendet sich der Fokus der Bergpredigt dann aber von der Innen- zur Außenseite. Der christliche Glaube begnügt sich nicht mit Trost, Zuwendung und Wärme. Der christliche Glaube drängt zur Tat, zur Weltgestaltung, zur Weltveränderung. Das Leitbild für die Veränderung der Welt nennt Jesus das Reich Gottes. Es ist die Welt, in der Gerechtigkeit und Friede herrschen, die Welt, in der Menschen satt werden und denen geholfen wird, die in Not geraten. Diese neue Welt Gottes sieht Jesus überall entstehen. Wenn Jesus Kranke heilt, wenn er Ausgegrenzte an den Tisch lädt, wenn er unheilvolle Konflikte löst und Menschen von Angst befreit, dann beginnt Gottes Reich mitten unter den Menschen und die Finsternis wird vom Licht erhellt.

Doch die Veränderung der Welt, die Ausbreitung von Gottes Reich kann ein einzelner nicht allein schaffen. Die neue Welt Gottes braucht den Glauben, den Willen und die Mitarbeit vieler. Und diese vielen sucht Jesus mit seinen Worten, mit seinen Gleichnissen und Bildworten zu gewinnen. „Ihr seid das Salz der Erde“, ruft er seinen Anhängern zu. Ihr seid das Licht der Welt, ihr seid die Stadt auf dem Berge. Lasst euer Licht doch leuchten, verbergt euch nicht, vergrabt eure Talente nicht, geht hinaus, schafft Gottes Willen Raum! Mit Gott an unserer Seite werden wir es schaffen.

Die Worte Jesu sind nicht folgenlos geblieben. Zahllose Menschen haben sie als Aufforderung für sich selbst verstanden und haben ihr Leben in den Dienst der Sache Jesu gestellt. Über hundert Generationen hinweg wurden Jesu Worte weitergetragen bis zu Euch und zu uns. Ihr Konfirmandinnen und Konfirmanden, wir Christinnen und Christen sollen Salz der Erde, Licht der Welt, Stadt auf dem Berge sein. Es soll uns nicht gleichgültig sein, was aus der Welt wird. Wir sollen uns engagieren, unsere Begabungen einsetzen, die Welt zu einer besseren Welt machen, in der weniger Leid geschieht und mehr Glück möglich ist.

Mit dem Titelblatt Eures Konfirmationsprogramms habt Ihr Euch selbst in die Tradition Jesu gestellt. Der Frieden ist Euch ein wichtiges Anliegen. Die weiße Taube ist ein Friedenssymbol. Unter diesem Zeichen wollt Ihr konfirmiert werden und Ihr bekommt nachher auch Eure Konfirmationsurkunde geschmückt mit der Friedenstaube von Picasso. Mit der Friedenstaube dokumentiert Ihr Euren Wunsch nach einer anderen Welt, einer Welt, in der Kranke geheilt werden, in der Schwache gestärkt und Traurige getröstet werden. Mit dem Zweig, den die Friedenstaube im Schnabel hält und der Eure Namen trägt, dokumentiert Ihr, dass Ihr selbst mitarbeiten möchtet an dieser anderen Welt, dass ihr Jesu Auftrag verstanden habt, dass Ihr bereit seid, Verantwortung zu übernehmen für andere Menschen und ihr Wohlergehen, für diesen Planeten und die natürliche Umwelt, dass Ihr bereit seid, für friedliche Verhältnisse einzutreten, aktuell in Euren Schulen, später einmal als Staatsbürger oder in Eurem Beruf und in Eurer Familie.

Ihr hofft auf Frieden und Ihr wollt Friedensbringer sein. Dass das keine einfache Aufgabe ist, wird Euch klar sein. Dass man auf dem Weg zu Frieden mit Rückschlägen leben lernen muss, liegt auf der Hand. Aber genau dafür braucht es dann wieder die Innenseite des Glaubens: das Gebet, die Lieder, den Gottesdienst, die gegenseitige Stärkung. Sie geben die Kraft und den Mut und die Geduld für die große Aufgabe, die Welt zu verändern und den Frieden zu bringen. So gehört beides zusammen, Innen- und Außenseite des Glaubens, Kontemplation und Aktion, Frömmigkeit und gute Tat. Nur wer seinen Glauben pflegt, hat die Kraft durchzuhalten, hat die Energie zu der großen Aufgabe, die Jesus uns zutraut: Salz der Erde, Licht der Welt, Stadt auf dem Berge zu sein. – Amen.

